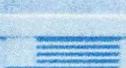


Information

Change		Exchange		Geldwechsel	
Cours indicatifs		indicative rates of exchange		Unverbindliche Notenkurse	
Pays	Monnaie	Achat	Vente		
 Allemagne	DM 100.-	83.--	85.--		
 Angleterre	£ 1.-	2.90	3.10		
 Autriche	Sch 100.-	11.85	12.10		
 Belgique	fl. 100.-	4.05	4.30		
 Canada	\$ can 1.-	1.97	2.07		
 Danemark	Cr.d 100.-	22.25	24.25		
 Espagne	Ptas. 100.-	1.40	1.60		
 France	ffr 100.-	26.50	28.50		
 Hollande	Flh 100.-	73.25	75.25		
 Italie	Lit 100.-	-1275	-1425		
 Norvège	Cr.n 100.-	27.75	29.75		
 Portugal	Esc 100.-	1.25	1.75		
 Suède	Cr.s 100.-	28.00	30.00		
 Yougoslavie	Din 100.-	-.70	1.40		
 U.S.A	\$ 1.-	2.63	2.71		
Angleterre	Chèques				

Verschuldung der Drittweltländer

Mensch und Wirtschaft

Schmiergelder?

Verwaltung der Beamtensparkasse

Ein grösseres Haus für die Familie?

Rund ums Geld

In gewissen Kreisen, zumindest in der Schweiz, gilt es als unfein, über Geld zu sprechen. Wir aber reden vom Geld, und zwar deshalb, weil es im Leben der Menschen und Nationen einen so wichtigen Platz einnimmt. Über Geld wird gesprochen, gestritten und gefeilscht unter Familienangehörigen, im Geschäftsleben, in den Parlamenten rund um die Welt, in der EG, in der UNO, der UNESCO und so fort. Gewisse Situationen zwingen die Menschen dazu, nur daran zu denken, wie sie materiell überleben können. Dann glauben viele, mit Geld könne man alles bekommen, alles durchsetzen, das Glück herbeizwingen. Andere wiederum sind überzeugt, dass manche Menschen bereit sind, für Geld alles zu tun. Welche unheilvollen Auswirkungen Geld- und Gewinnsucht haben können, das geht aus Gerichtsprozessen deutlich genug hervor.

Wir reden vom Geld, weil wir unsere Haltung zum Geld immer wieder überprüfen müssen. Es ist lohnenswert, einmal etwas Zeit zu nehmen, um folgende Fragen zu beantworten:

- Welche Rolle spielt dieses unentbehrliche Tauschmittel in meinem Leben?
- Wieviel von meinem Denken kreist um das Geld und seine Möglichkeiten?
- Wofür setze ich mein Geld ein?
- Besteht ein Zusammenhang zwischen meinen Idealen und der Art und Weise, wie ich meine Einnahmen und Ausgaben vornehme?
- Bin ich bereit, auch die Verfügung über Geld und Besitz ganz dem Willen Gottes zu unterstellen?

Es wäre gut, über diese und ähnliche Fragen einmal ernstlich nachzudenken. Anstatt «ich und mein» kann zu denselben Fragen beliebig «wir, unser Betrieb, unser Land» eingesetzt werden. Wer weiss, vielleicht stehen mit solch einer Optik Entdeckungen bevor, die im volkswirtschaftlichen Bereich neue Möglichkeiten eröffnen. Die nächsten Beiträge sollen in diesem Sinne eine Anregung sein.

R.Jc

Niedrigere Zinsen für die verschuldeten Drittweltländer

«Das Versagen der internationalen Finanzwelt gegenüber den Bedürfnissen der Dritten Welt ist eine der Hauptursachen der Spannungen in der Welt», schreibt Bill Peters, ein britischer Diplomat i.R. Er schöpft aus seinen Erfahrungen als Hochkommissar in Malawi, wo er von 1968 bis 1983 Zeuge einer auffallenden Verbesserung in den Bereichen der Ernährung, der Bekleidung, des Transportwesens, der Erziehung und der medizinischen Versorgung war. Ende der 70er Jahre habe Malawi sogar mit dem Export von Mais nach Südafrika begonnen.

Nach der Dürre von 1980 jedoch, und wegen des Steigens der Ölpreise im selben Jahr, habe sich Malawi an die Weltbank und andere Agenturen wenden müssen, um Devisen und Budget-Darlehen zu bekommen. «In den 80er Jahren wurde es zusehends schwieriger, Hilfe zu erhalten», erläuterte Peters. Auch hätten sich die Verhältnisse im Aussenhandel zwischen 1975 und 1982 so verschlechtert, dass dreimal so viel exportiert werden musste, um die Importe auf der gleichen Höhe zu halten. «Heute herrscht wieder Hunger in Malawi, und der Lebensstandard des einzelnen fällt», fährt Peters fort.

«Dutzende von Entwicklungsprojekten sind aufgegeben worden. Verbitterung und Enttäuschung machen sich überall in der Dritten Welt breit. Ein Land hat angesichts seiner Schuldenlast bereits kapituliert. Sollte sich solches ausbreiten, würde es wirtschaftliche Unsicherheit in weiten Teilen der Welt auslösen.» Die Enttäuschung über die wirt-



Botschafter Peters: «Nicht nur zum Überleben...»

schaftlichen Auswirkungen des westlichen Systems könnte aber auch das Kräftegleichgewicht in der Welt gefährden, eine Bedrohung, die laut Peters keineswegs geringer sei als die eines Atomkrieges.

Neue Mechanismen

Die Marshall-Hilfe, nach dem 2. Weltkrieg von weitsichtigen Menschen ausgedacht, habe Europa damals aus Zerstörung und Krise herausgeholfen. Heute sollten Finanzexperten und die Leiter der Kreditinstitute neue Mechanismen ausarbeiten, durch die die Bretton-Woods-Vereinbarungen wieder wirksam gemacht werden könnten, um der Dritten Welt aus Armut und Hunger herauszuhelfen. Eine Möglichkeit wäre, so Peters, ein zweigliedriges System, das den Drittweltländern erlauben würde, Anleihen zu niedrigeren Zinssätzen zu tätigen.

Peters schliesst: «Schon das Eigeninteresse ruft nach Änderung. Noch viel wirksamer wäre es, wenn wir Gott erlauben würden, uns zu zeigen, wie wir das System ändern könnten, um Wege zu öffnen, die nicht nur zum Überleben hilfreich wären, sondern den Menschen überall in der Welt ein besseres Leben ermöglichen könnten.»

Zeichnung: Theres Bietenholz. Titelfoto: Mitte Januar 1985

Fotos: Adler, Bühler, Franzon, Noble, Spreng

Caux-Information

Redaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wietthüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern

Ein grösseres Haus?

Wir leben in der Schweiz in einem sehr reichen Land, müssen aber feststellen, dass viele leider nicht glücklich sind. Wir suchen dieses Glück und unsere Befriedigung hartnäckig in materiellen Dingen, und die Familie leidet unter den Folgen dieser Einstellung. Sind einmal Kinder da, wollen sie alles haben, was sie bei den andern sehen, und die Erwachsenen verhalten sich genauso.

Kürzlich bot man mir ein prächtiges Haus zum Kauf an. Nun habe ich aber schon eines, das jedoch nicht sehr geräumig ist. So war die Versuchung gross, denn die Kinder wachsen heran, und wir hätten dann später mehr Platz gehabt. Ich habe mich hingesetzt und mit meiner Familie darüber gesprochen. Es ist übrigens sehr wichtig, dass dieser Dialog in der Familie nie abreisst, denn ohne diese Aussprachen bin ich oft nur zu gerne bereit, auf die Einflüsterungen des Versuchers zu hören, der mir sagt: «Mit einer solchen grösseren Villa könntest du deinen Kollegen gegenüber und in der Gesellschaft ganz anders auftreten!»

Doch beim Familiengespräch war die Meinung der Kinder eindeutig: «Wir wollen hier in diesem Quartier bleiben, bei unseren Kameraden.» Drei Tage später sagte mir ein Nachbar: «Euer Christoph hat mir gesagt, wenn die Familie ausziehe, bleibe er hier. Er schlafe dann einfach bei uns.»

Auch als Unternehmer lernt man immer viel von einem solchen Gedankenaustausch mit den Kindern. Diese innere Freiheit gegenüber Geld und Besitz hilft mir auch dort, die Dinge anders zu sehen, verfügbar zu sein. Ich habe immer wieder erlebt, dass ich die Verantwortung für den Betrieb nicht richtig mit meinen Angestellten teilen kann, wenn ich nicht mit meiner Familie über alles offen bin. Für solche Erfahrungen bin ich dankbar, denn in diesem Geist können wir innerlich weiterwachsen.

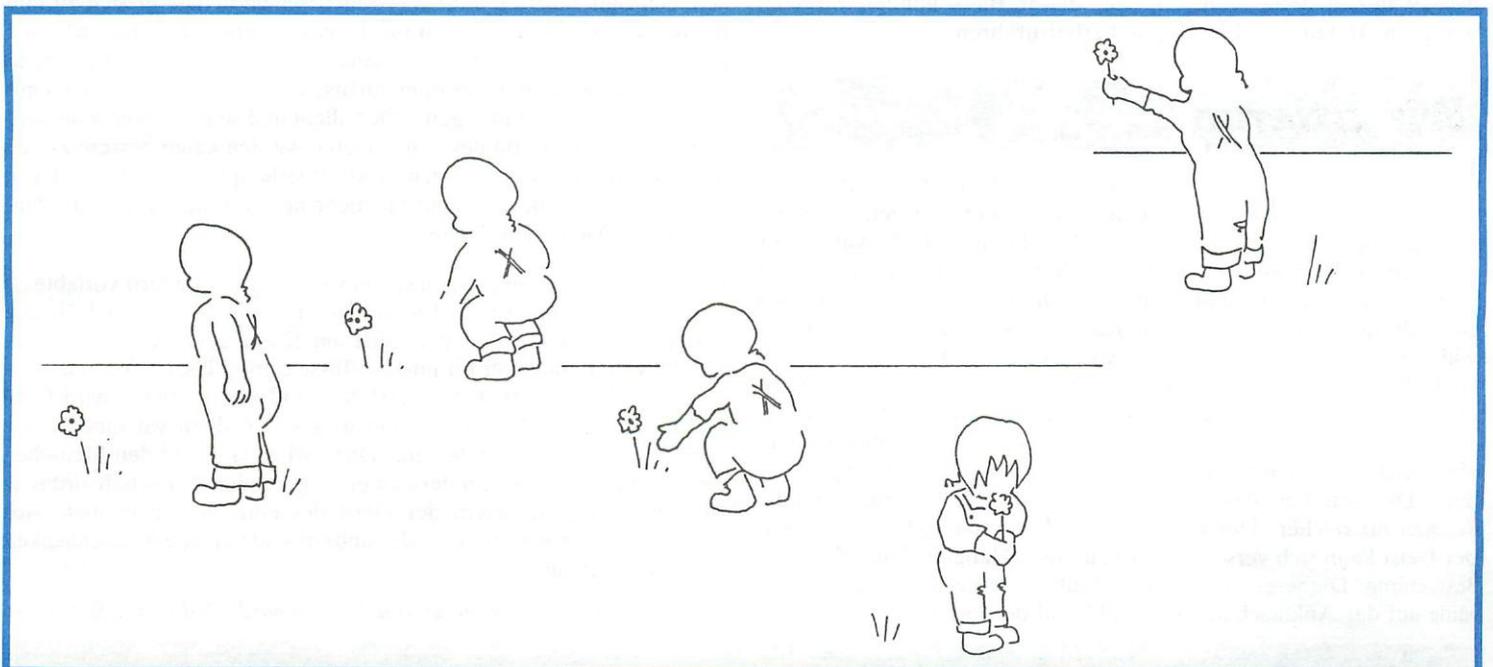
J.B.

Die erste gute Tat

Während einiger Jahre war ich im Vorstand der Beamten-Sparkasse in Famagusta, die Darlehen an Staatsbeamte vermittelt. Ich hatte es immer als natürlich und ganz in Ordnung angesehen, dass meine Freunde und ich uns das vorhandene Geld fürs Glücksspiel aufteilten und alle andern Gesuche nach Möglichkeit abwiesen. Da sich nach meinem Besuch in Caux vieles in meinem Leben und meiner Einstellung geändert hatte, wusste ich, dass all dies aufhören müsse. Kurz darauf stellte einer meiner Kollegen ein Darlehensgesuch mit der Begründung, er müsse die Heirat seiner Schwester finanzieren. Als das Gesuch vor den Vorstand kam, stand ich auf und sagte: «Dieses Gesuch muss abgelehnt werden. Der Mann hat nämlich gar keine Schwester und hat zudem schon die Heirat von etlichen «Schwestern» finanziert.»

Meine Freunde waren empört, stellten sich gegen mich, und ich musste zurücktreten. Doch bald kamen andere Kollegen aus verschiedenen Abteilungen in mein Büro und zu mir nach Hause und sagten: «Das ist die erste gute Tat, die du in diesem Bezirk zustande gebracht hast. Weshalb solltest du nun gerade jetzt zurücktreten? Wir stellen dich wieder als Kandidat auf und verlangen eine Abstimmung.» Ich wurde wiedergewählt. Meine ehemaligen Freunde hatten einen anderen Kandidaten gefunden. Sie verloren, wie gesagt, aber bald danach schlossen sich mehrere meinem Kampf gegen Korruption an und gingen mit mir hinaus in die Dörfer, um auch den Leuten dort von dem neuen Geist zu berichten, den wir gefunden hatten.

Spyros Stephou





Pausengespräch während der Industrieseminarwoche

«So zu leben, dass andere in ihrer Aufgabe wachsen können, das ist eine grossartige Idee», sagte ein Ingenieur aus Puna, der soeben seine Absicht verkündet hatte, künftig die interessanten Zeichnungsaufgaben mit seinen Kollegen zu teilen, anstatt ihnen nur Routinearbeiten aufzutragen, unter dem Vorwand, er sei selber zeichnerisch begabter. So gehört an einem kürzlich in Panchgani, dem asiatischen Konferenzzentrum der MRA, durchgeführten Industrieseminar, das von 40 Teilnehmern aus Puna, Barabanki und Jamshedpur besucht wurde.

Ein Vizedirektor der Bajaj-Tempo-Fabrik in Puna berichtete, wie sehr ihn die Veränderung im Leben einiger seiner Arbeiter, die frühere Panchgani-Seminare besucht hatten, beeindruckt habe. «Vorher pflegten die Leute nur etwa zwei Stunden zu arbeiten. Die übrige Zeit verbrachten sie mit Umherlaufen und mit Stören der Kollegen mit Geschwätz bei der Arbeit. Heute arbeiten sie von sich aus ihre 7½ Stunden, und andere eifern ihnen nach.»

Auch die Unternehmungsleitung habe positiv reagiert, erzählte er weiter, indem sie von 40 Entlassenen 38 wiederingestellt habe. Früher hätten dauernde Auseinandersetzungen jeden Monat sogar zu Betriebsschliessungen geführt, doch das sei jetzt vorbei.

Es kam während dieser Tage zu heftigen Diskussionen über die Lage in Indien nach der Ermordung von Indira Gandhi. Schliesslich einigte man sich dahin, dass eigentlich alle durch die Art, wie sie gelebt hatten, mitschuldig seien am Klima der Gewalt und Selbstsucht im Land. Sogar der heftigste Debattierer räumte ein: «Auch ich muss diese Wahrheit annehmen. Nur auf dieser Basis können wir jetzt versuchen, Heilung und Hoffnung herbeizuführen.»

Wir zitieren...

«Geld macht oft egoistisch, nach Geld kann man sehr leicht süchtig werden. Geld macht viele Menschen geizig... So regiert letztlich Geld die Wirtschaft und die menschliche Gesellschaft. Geld kann sehr verlockend lächeln und hat schon manchen verführt zu unedlem und unredlichem Tun. Um Geld streiten sich die Erben usw... Nun muss ich mich aber ehrlich hüten, auf Kosten des Geldes den Geist fast heiligsprechen zu wollen. Warum wird wegen des Geldes und durch das Geld, mit dem Geld, soviel Unheil angerichtet? Weil der Menschengeist oft so schwach ist, dass er über das Geld nicht verantwortungsbewusst verfügt. So frage ich mich: «Wer ist nun schuld, Geld oder Geist?» Und ich möchte fast behaupten, letztlich schuldig ist der Geist. Der Entscheid des Geistes macht die Armen oft ärmer und die Reichen oft reicher. Der Geist kann sich vermaterialisieren lassen. Der Geist kann sich verschlimmern zu Geiz, Habgier, Unehrlichkeit, Bestechung, Dieberei, Betrug... Je nach Richtung sitzen beide auf der Anklagebank: das Geld und der Geist...»

Der Vizepräsident des INSEAD-Wirtschaftsinstituts in Fontainebleau, Frankreich, äusserte sich in Caux zu aktuellen Fragen der Weltwirtschaft.

Olivier Giscard d'Estaing betrachtet die Wirtschaft lediglich als einen von mehreren Bestandteilen des Daseins des Menschen. Man müsse die Wirtschaft wohl in den Griff bekommen, denn ausser Kontrolle geraten könnte sie dramatische Auswirkungen auf die Gesellschaft und einzelne Völker zeitigen. Die Industrie sei zwar lebenswichtig. Sie alleine werde aber viele unserer Probleme, auch jenes der Arbeitslosigkeit, nicht lösen können.

Sich die Mittel zum Lebensunterhalt zu beschaffen, als Mensch der Gesellschaft nützlich sein zu können und die mit dem eigenen Tun verbundene Würde zu erlangen, darum gehe es im wesentlichen – so Olivier Giscard d'Estaing. Wichtig sei es ebenfalls, das Endziel aller Produktion neu zu definieren und den Auftrag wahrzunehmen, als Verwalter der Güter dieser Erde die Grundbedürfnisse des Menschen zu befriedigen. Im Wortlaut folgen hier fünf seiner Thesen:

– «Als erstes muss dem einzelnen in der Arbeitswahl seine Verantwortung bewusstgemacht werden. Jeder sollte sich ein Ziel setzen können, entsprechend seinen Neigungen, Fähigkeiten und seiner Ausbildung. Einer möchte Arzt, ein anderer Lehrer, Künstler oder Sportler werden. Andere suchen Arbeit in der Produktion, den Finanzen, der Verteilung oder Verwaltung. Jeder sollte, wenn er seinen Neigungen folgen kann, sich dann auch für seine Leistung verantwortlich fühlen.

– In unserer Stellung, unserer Aufgabe, müssen wir schöpferisch sein. Wenn wir uns nicht bemühen, etwas zur Gestaltung der Gesellschaft beizutragen, werden wir von ihr abhängig und von ihr erdrückt. Daraus entstehen die totalitären Systeme. Wenn die Menschen sich schuttsuchend hinter den Institutionen, dem Protektionismus und dem Staat verbergen, tun sie es auf Kosten ihrer Freiheit und ihrer persönlichen Werte. Wir brauchen Grossherzigkeit unserem Land gegenüber. Doch auch das genügt nicht: wir brauchen den Sinn für Weltverantwortung.

– Wir müssen mobil werden und dorthin gehen, wo die Bedürfnisse sind. Der Sinn der Wirtschaft besteht doch darin, Bedürfnisse zu

Wie Gott keinen Menschen zwingt, ein Heiliger zu werden, aber dennoch ihm Jahr um Jahr Vertrauen schenkt, dass er sich zu ihm hinwende, so müssen auch wir die Tonart ändern. Ich meine nicht, wir müssten das gegenwärtige Chaos verschweigen. Aber wir dürfen nicht einfach unbesehen der Zusammenhänge auf einen Menschentypus mit dem Finger zeigen und sagen: «Der allein und seine Artgenossen sind schuld!» Aus dem Tod des Angeklagten werden kaum bessere Zeiten herauswachsen. Was soll ich mich überhaupt nur mit Anklagen beschäftigen? Sollte ich nicht vielmehr an die tausend und abertausend guten Menschen denken?...

Das war die Art, die Jesus nicht bloss predigte, sondern vorlebte... Und auch bei Sündern und Söldnern ist er eingekehrt, und für alle Sünder und alle Guten hat er sich am Kreuz geopfert und uns alle gerechtfertigt, indem er für uns die Busse ertrug. Dieses Aufeinander-eingehen, Einandersuchen, Verstehen und sogar Lieben wird Geld und Geist in die Harmonie bringen, aus der allein wir eine heilere Welt zu schaffen imstande sind. Dann wird das Geld den Menschen nicht mehr verführen, sondern zu einer gesunden Wirtschaftsordnung zusammenbringen, indem der Geist des einzelnen nicht mehr sich allein sucht, sondern im Geist des andern seine eigene Menschlichkeit zu finden vermag...»

(Aus einer Radiopredigt von Pfr. Richard Thalmann, St. Gallen)

en zu Mensch und Wirtschaft

befriedigen. Heute besteht eine grosse Ungleichheit und Ungerechtigkeit in der Bedürfnisbefriedigung in der Welt. Wenn man vom Nord-Süd-Dialog spricht, sollte man auch davon sprechen, wie man die Petrodollars aus dem Nahen Osten, verbunden mit westlicher Technologie, zu den Drittweltländern bringen könnte. Es braucht Technologietransfer und die Anpassung an die entsprechenden Ressourcen und Bedürfnisse dieser Länder. Dann gibt es die hochverschuldeten Länder. Unser Bankensystem balanciert gewissermassen auf einer Rasier-

«Wenn wir uns nicht bemühen, etwas zur Gestaltung der Gesellschaft beizutragen, werden wir von ihr abhängig und erdrückt.»

klinge. Es gibt keine wirksame Kontrolle der internationalen Wechselkurse – wir befinden uns in einer sehr gefährlichen Lage. Trotzdem muss man innerhalb dieser mangelhaften Weltstrukturen Initiativen entwickeln und Resultate erzielen.

– Jeder, der etwas Neues schaffen will, muss die Beziehung verstehen zwischen der Investition, den Kosten, dem mutmasslichen Umsatz und der für ein erfolgreiches Vorgehen einzuhaltenden Marge. Ich weiss, dass viele junge Leute – in Frankreich sind es etwa 10 Prozent – lieber einen Betrieb gründen als in einen bereits bestehenden eintreten möchten. Das ist ein gutes und ermutigendes Zeichen. Doch ist der Anteil an wieder eingehenden neuen Betrieben gross, weil sich die Leute über die einfachen Fragen von Investition, Umsatz, Kosten und Marge zu wenig Rechenschaft geben.

– Wir dürfen nicht darauf warten, bis irgendein Kollektiv unsere Probleme löst, seien sie persönlicher oder gesellschaftlicher Art. Das ist unsere eigene Aufgabe, auch was die Probleme unserer Familien betrifft. Wir müssen zu Lösungen in unserer Stadt und unserem Land beitragen und auch immer dabei sein, wenn es um die Lösung von Weltproblemen geht. Denn innerhalb der menschlichen Weltgemeinschaft von heute, in der wir alle voneinander abhängen, wird die Menschheit ihre volle Entfaltung suchen müssen; ein wirtschaftlicher, aber auch ein geistig-moralischer Vorgang.»

Schmiergelder? – ein Gespräch unter Geschäftsleuten

Seit sieben Jahren arbeite ich in Saudi-Arabien in einer Import-Export-Firma. Als Geschäftsmann setzte ich mich für Ehrlichkeit in meinem Tätigkeitsbereich ein. Dies ist oft gar nicht so einfach, denn Ehrlichkeit ist im Geschäftsleben eine bittere Pille, die aber tatsächlich den kranken Geschäftsgeist heilen kann. Dies habe ich im Laufe der Jahre immer wieder erlebt.

Daher widerstehe ich bei Geschäften, in denen Korruption im Spiel ist, hartnäckig allen Druckversuchen. So habe ich auch nicht nachgegeben, wenn es darum ging, etwas mehr zu bezahlen, um einen Handel schneller abschliessen zu können. Dies bedeutet, dass ich selber stundenlang in einer Schlange in der heissen Sonne warten muss, bis ich an der Reihe bin. Auch gelang es mir, meinen Vorstand zu überzeugen, in Zeiten der Rezession kleinere Gewinnanteile zu berechnen.

Als drittes dringe ich auf saubere Geschäfte mit europäischen Geschäftsleuten, auch mit denjenigen in unserer eigenen Firma. In all diesen Fällen führt die Anwendung der moralischen Grundsätze auf Dauer zu Vertrauen und zu befriedigenden Geschäftsbeziehungen, wenn man beruflich und privat nach Gottes Weisungen lebt.

Feseha Fre, Äthiopien



Als europäischer Geschäftsmann möchte ich meinem Freund aus Übersee für sein Eintreten für korrekte Geschäftsbeziehungen danken.

Ich spreche auch im Namen aller in meiner Firma Beschäftigten, von denen sechs hier anwesend sind. Wir sehen uns den gleichen Druckversuchen ausgesetzt, und auch wir geben ihnen nicht nach. So hatten wir neulich einen Telefonanruf von einem unserer Vertreter im Mittelmeerraum, der uns veranlassen wollte, unsere dorthin versandten Produkte unter einer vom Brüsseler Verzeichnis abweichenden Warennummer zu klassifizieren, damit sie billiger importiert werden könnten. Wir lehnten dies ab. Später kam ein anderer Anruf: «Schicken Sie uns Geld, damit wir 5% mehr bezahlen können, andernfalls geht das Geschäft an ein drittes Land!» Wieder sagten wir «nein», denn wir wollen ja mithelfen, neue Geschäftsprinzipien durchzusetzen auf der Grundlage dessen, was recht ist.

Wenn ich nun in Zukunft mit meinen Mitarbeitern wieder vor solchen Entscheidungen stehe, werde ich daran denken, dass Freunde wie mein Vorredner in ihren Ländern hinter uns stehen, und werde an moralischen Wertmassstäben festhalten.

John Vickers, Grossbritannien

Erlebnisse zweier Mitarbeiter

Ich bin weder Idealist noch Mystiker. Meine Eltern und meine Grosseltern waren Bauern. Mit 21 Jahren war ich noch Fuhrknecht auf einem Bauernhof im Berner Mittelland und verdiente vierzig Franken im Monat. Danach habe ich über ein Dutzend verschiedene Arbeiten ausgeübt – Milchbub, Bauernknecht, Holzarbeiter, Handlanger –, um mein Brot zu verdienen. Ich kenne also das «wirkliche Leben».

Eins habe ich erlebt: Ob man an Gott glaubt oder nicht, es ist eine unleugbare Tatsache, dass er in unser Leben eingreift und auch in den kleinsten Dingen für uns sorgt, wenn wir sein Eingreifen zulassen und ihm freie Hand geben, in uns zu wirken.

Mit dieser Gewissheit habe ich 1948 meine Beamtenstelle als Posthalter aufgegeben, um meine ganze Zeit für die Ideen der Moralischen Aufrüstung einzusetzen. Seit dieser Zeit kümmere ich mich um die Kasse und die Verwaltung in Caux. Wenn ich mehr als 30 Jahre am gleichen Ort und bei der gleichen Arbeit geblieben bin, so geschah dies ganz einfach aus Überzeugung.

Andere fühlen sich berufen, viel zu reisen und in vielen Ländern zu leben. Das Entscheidende ist, dass jeder an seinem Ort sich bemüht, das Beste zu geben und seine Aufgabe so gut wie möglich zu erfüllen.



Als ich 1948 nach Caux kam, belief sich mein «Vermögen» auf ungefähr 5000 auf einem Sparheft angelegte Franken. Vier Jahre später war alles ausgegeben, und es blieb mir buchstäblich nichts mehr. Heute, 32 Jahre später, fahre ich mein bescheidenes, aber bezahltes Auto, obwohl ich nie irgendein Gehalt bezogen und auch nie von der Kollekte «für mich etwas abgezweigt» habe.

Nennen Sie das, wie Sie wollen

Wie war denn das möglich? Mein Vater hatte 1931 für 18000 Franken ein altes, baufälliges Bauernhaus gekauft. Darin haben wir dann als Familie gewohnt. Nach Vaters Tod hat mein Bruder dieses Haus, das in all den Jahren an Wert gewonnen hatte, zurückgekauft. Das Geld hat meiner Mutter mit ihrer Altersrente erlaubt, wenn auch in bescheidenen Verhältnissen, bis zu ihrem Tod ohne Sorgen zu leben. Als ich sie eines Tages besuchte, liess sie einen Umschlag mit den Worten in meine Rocktasche gleiten: «Schau, das ist für dich.» Daheim in meinem Zimmer bin ich beinahe rücklings hingefallen, denn im Umschlag befanden sich zehn Tausendernoten. Am nächsten Tag war ich in der Garage und kaufte meinen VW Käfer. Nennen Sie das, wie Sie wollen, für mich war es ein Wunder. Jahrelang hatte ich mir ein Auto gewünscht, erhofft und dafür gebetet – ohne ernsthaft daran zu glauben, wie ich zu meiner Schande gestehen muss. Ich sah wirklich nicht, wie das geschehen könnte, obschon sich die Notwendigkeit eines Wagens immer mehr aufdrängte, um den Kontakt zu den Behörden des Kantons und zu den Menschen im Land nicht abreißen zu lassen und um sie über die Geschehnisse in Caux auf dem laufenden zu halten.

An sich weder gut noch böse

Die Frage der Finanzen interessiert mich leidenschaftlich. Geld ist zweifelsohne eine Macht, an sich weder gut noch böse; alles hängt davon ab, wofür man es einsetzt. Warum sollte man es nicht für Änderung in der Welt einsetzen, indem man hilft, das Leben von Menschen aufgrund absoluter moralischer Massstäbe zu verändern? Das ist durchaus möglich. Seit mehr als dreissig Jahren mache ich dauernd solche Erfahrungen.

Wenn man mich fragt, so gebe ich zu bedenken, dass ich nicht dreissig Jahre ohne Gehalt als Hauptkassier hiergeblieben wäre, nur um Geld zu zählen und zu wechseln; dies allein ist ja an sich keine besonders spannende Beschäftigung. Spannend hingegen ist die Tatsache, dass Menschen – oft aus bescheidenen Verhältnissen – immer wieder Opfer bringen, damit diese Arbeit hier weitergehen kann. Eine Welt aufbauen, in der die Gesellschaft so umgestaltet wird, dass Hass, Angst und Neid daraus verbannt wären, das ist wahrlich ein Ziel, für das man sich vorbehaltlos einsetzen und dem man sein Leben widmen kann. In dieser Richtung muss man das Geheimnis der Finanzierung und der Arbeit der Moralischen Aufrüstung in der Welt sehen.

Es gibt viel Armut und Elend in der Welt. Daneben gibt es viel Geld und materielle Reichtümer. Die Schwierigkeit besteht darin, sie zu mobilisieren. In der Schweiz allein werden jede Woche viele Millionen von Franken für Versicherungsprämien bezahlt. Gibt es jedoch eine grössere Sicherheit für die Zukunft, als eine Welt, in der Frieden, Brüderlichkeit und Hilfsbereitschaft herrschen? Könnte das nicht die beste aller Versicherungen sein?

René Thonney

Der Jahresbericht 1984 der Stiftung für Moralische Aufrüstung erscheint Ende März und kann beim Sekretariat angefordert werden: Postfach 218, CH-6002 Luzern.

Im modernen Leben haben wir uns daran gewöhnt, dass unsere materielle Sicherheit gewährleistet ist. Die Löhne sind real in den letzten Jahrzehnten erheblich gestiegen und passen sich in den meisten Fällen der Teuerung an. Versicherungen aller Art, Arbeitslosengeld, Pensionskassen, Alters- und Invalidenrenten sind heute nicht mehr wegzudenken. Gerät der einzelne in Not, so hilft der Staat. Wir haben uns an einen Lebensstil gewöhnt, der in vielen aussereuropäischen Ländern unbekannt ist, jedenfalls beim grössten Teil der Bevölkerung.

Haben bei uns materielle Sicherheit und Wohlstand die Stelle von Gott eingenommen? «Eigentlich braucht man ihn gar nicht: es wird ja so oder so für uns gesorgt», ist eine weitverbreitete Meinung. Hat aber der von materiellen Sorgen befreite Mensch wirklich das höchste Glück erreicht? Ist es erstrebenswert, dass der Staat die Verantwortung übernimmt, wenn ein Mensch nicht selber für seine Existenz kämpfen kann oder will?

Fortschritt ist an sich nichts Schlechtes. Es ist im Gegenteil erfreulich, dass bittere Not, wie sie auch bei uns im letzten Jahrhundert noch vielfach herrschte, weitgehend überwunden wurde. Schlecht ist hingegen, dass der Charakter der Menschen mit dem Fortschritt nicht Schritt hält, dass zunehmender Wohlstand oft auf allen Seiten zu Selbstsucht, Rücksichtslosigkeit und Gleichgültigkeit führt. Eine solche Haltung unterhöhlt die geistigen Fundamente und führt nicht zum ersehnten Glück. Deshalb sind viele Menschen, namentlich der jüngeren Generation, enttäuscht und hoffnungslos.

Müssen wir Christen uns nicht fragen, woran es liegt, dass die Dinge schiefgehen? Inwiefern müssen wir umdenken? Gerade als Christen wissen wir doch, dass es für uns um eine tägliche Entscheidung zwischen Gott und dem Mammon geht, zwischen den Wegen des Himmels und jenen der Erde.

Ich habe dies im eigenen Leben erfahren. Als ich mich entschied, vollamtlich für die Moralische Aufrüstung zu arbeiten, sagte ich

Zu Gast in Holland

1985 wird in vielen Ländern Europas der 40. Jahrestag der Befreiung und des Kriegsendes gefeiert.

Als Deutsche waren wir im Februar zu einem solchen Anlass in Bunik (Holland) eingeladen, um dort zu sprechen.

Meine Frau und ich hatten uns zuvor viele Gedanken zu unserem Beitrag gemacht. Zwar war ich als Soldat nicht in Holland gewesen, aber was ich in Polen, Russland und der Tschechoslowakei erlebt hatte, genügte, um mir das Schicksal der Holländer unter deutscher Besetzung vorzustellen.

Etwa 140 Teilnehmer trafen zusammen, darunter auch Menschen, die noch nie an einer Veranstaltung der Moralischen Aufrüstung gewesen waren. Im Plenum gaben verschiedene Redner Rückblicke in die Vergangenheit und Ausblicke in die gemeinsame Zukunft. Danach teilte man sich in Gesprächsgruppen auf.

Bei der persönlichen Vorstellung sprachen viele Teilnehmer der Gruppe, in der wir die einzigen Deutschen waren, von den Gefühlen, die sie im Augenblick der Befreiung bewegt hatten. Sie sprachen von den Verfolgungen und den Verlusten von Angehörigen und Freunden. Und obwohl sie das nicht in anklagendem Ton vortrugen, waren doch der Schmerz und die Trauer noch deutlich spürbar.

Und seither?

Eine Frau, die als Kind bei den letzten Kampfhandlungen von einem Panzer angefahren worden war und dabei einen Arm verloren hatte, sagte, sie spüre noch immer einen inneren Widerstand, wenn sie Deutsche sprechen höre. Auch könne sie den Eindruck nicht loswerden, es habe sich seither bei den Deutschen nicht viel verändert. Es war ganz still im Raum, und ich fragte mich, was man jetzt wohl antworten müsste.

Da ergriff ein älterer Holländer das Wort. Er hatte zuvor das Schicksal seines besten Freundes geschildert, der von den Deutschen erschossen worden war. Er sagte, dass wir lernen müssten, einander zu vergeben, so wie Christus vergeben habe. Von ihm müssten wir lernen, auch unseren Feinden zu vergeben.

Und wieder war es ganz still im Raum, die Art von Stille, in der Gott die Herzen bewegt.

Ein junger Mann, der erst nach dem Krieg geboren war, sagte danach, er sei aus historischem Interesse zu der Tagung gekommen und habe viel gelernt. Jedes Volk habe dunkle Seiten in seiner Geschichte, und die Holländer sollten nicht vergessen, was sie den Indonesiern angetan hätten.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs wandte man sich besonders der Frage zu: «Und wie haben wir die Freiheit, die wir vor vierzig Jahren wiederbekamen, inzwischen genutzt, und wie werden wir sie in Zukunft mit den Deutschen und den übrigen Völkern Europas gemeinsam nutzen?»

H. K.

bewusst ja zu einem Leben ohne materielle Sicherheit. Als Sohn eines Industriellen hätte ich sie haben und nach Abschluss meiner Studien ins väterliche Geschäft eintreten können. Ich spürte, dass Gott für mich einen anderen Plan hatte. Der Entschluss, Gott zu gehorchen, fiel mir nicht leicht. Nach dem Tod meiner Eltern erbe ich einen Teil ihres Vermögens. Ich beschloss, 90% davon dem Konferenzzentrum Caux zur Verfügung zu stellen. Es war eine Investition in die Zukunft, die mir eine innere Freiheit verschaffte, die ich vorher nicht gekannt hatte. Ich fühlte auch mit grosser Bestimmtheit, dass Gott immer für mich und meine Familie sorgen werde.

Dieser Entschluss liegt bald dreissig Jahre zurück. Er war der Beginn eines Abenteuers. Zahlreiche Freunde haben uns immer wieder mit Geld oder auf andere Weise geholfen. Der Allmächtige hat sein Versprechen eingelöst, auch in schwierigen Zeiten, und ich bin überzeugt, dass er es auch ohne Pensionsberechtigung weiterhin tun wird. Natürlich müssen nicht alle Menschen auf ihren Lohn verzichten oder ihren Besitz hergeben. Die Frage ist vielmehr, ob wir für uns selbst oder für andere und für eine grosse Aufgabe leben, ob wir die wahre Sicherheit in Gottes Führung sehen und ob wir Gott in jedem Bereich unseres Lebens, also auch in den Finanzen, mitreden lassen. Es würde sich manches in Wirtschaft und Politik, bestimmt auch im Verteilungskampf zwischen Nord und Süd, ändern, wenn wir uns von Gottes Weisungen leiten liessen.

Heinrich Karrer

Euro-Treffen in Rastatt:

Von beiden Seiten des Rheins

Am 28. Februar dieses Jahres fand das 45. deutsch-französische Gipfeltreffen im Pariser Elysée-Palace statt. Wie steht es heute mit der «Entente cordiale» zwischen diesen zwei Ländern? Wie sehen Franzosen und Deutsche die Beziehung ihrer Länder, vierzig Jahre nach Kriegsende? Wie können wir auf die an ein Wunder grenzende Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland in der Nachkriegszeit aufbauen, die eine europäische Gemeinschaft überhaupt ermöglicht hat? Und wie erreichen wir ihre Aktualisierung?

Diese und andere «europäische» Fragen wurden Mitte Februar an einer deutsch-französischen Tagung in Rastatt besprochen. Es kamen 120 Franzosen und Deutsche sowie einige Delegierte aus anderen europäischen Ländern: wenig bekannte Persönlichkeiten, grösstenteils einfache Bürger mit Engagement und Überzeugung. Bürgermeister Mockert begrüßte am Eröffnungsabend die Gäste und gab einen humorvollen Abriss der französisch-deutschen Geschichte von Rastatt. Das Schloss zum Beispiel wurde Ende des 17. Jahrhunderts vom Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden erbaut, der auf Wunsch seiner aus Savoyen stammenden Mutter in Paris erzogen worden war. Rastatt sei von jeher eine Garnisonsstadt gewesen. Heute beherberge sie 4000 französische Soldaten und nur einen deutschen, der das Museum bewache!

«Wir haben keinerlei Probleme mit den jungen Franzosen», sagte Herr Mockert und fügte hinzu, dass Bestrebungen im Gange seien, aus einem Gymnasium in Rastatt ein französisch-deutsches Gymnasium zu machen, dessen Abitur auf *beiden Seiten des Rheins* anerkannt würde.

Vier Generationen waren auf der Tagung vertreten: von jenen, die die Konflikte der Vergangenheit als Kinder und Jugendliche erlebt hatten, bis zu den heutigen Jugendlichen, für die die französisch-deutsche Freundschaft ganz selbstverständlich ist. In den Versammlungen, Gesprächsgruppen und bei den Mahlzeiten war wohl für alle Anwesenden der Wille zur gegenseitigen Verständigung das wichtigste. Pfarrer Martin Eckart Fuchs aus Karlsruhe wies in seiner Einführung auf jene wesentliche Erfahrung der Aussöhnung hin, aus der auch die Arbeit der Moralischen Aufrüstung hervorgegangen ist: die Aussöhnung eines Mannes – in diesem Falle Frank Buchmans – mit sich selbst, mit Gott, mit anderen Menschen. Daher habe Buchman auch sofort nach dem Krieg erkannt, dass ein neues Europa nicht ohne die volle Mitarbeit des deutschen Volkes möglich war.

«Die Tür zu einer Zukunft, an die wir nicht mehr glaubten»

Ein Teilnehmer nach dem andern unterstrich wieder, dass die deutsch-französische Versöhnung tatsächlich die Frucht Tausender persönlicher Entscheidungen war, wie derjenigen von Madame Irène Laure, einer Widerstandskämpferin aus Südfrankreich, die in den Nachkriegsjahren Deutschland bereiste und Tausende von Deutschen für Versöhnung gewann, indem sie sich für ihren persönlichen Hass ihnen gegenüber entschuldigte. «Diese Geste», sagte eine deutsche Teilnehmerin, die Madame Laure 1947 zum ersten Mal getroffen hatte, «war für uns wie die Tür zu einer Zukunft, an die wir nicht mehr glaubten.»

Dr. Gisela Oberländer, Historikerin und politische Analytikerin aus Bonn, warnte davor, die Versöhnung als etwas anzusehen, das uns für alle Zeiten gesichert sei. Jede Generation müsse sie sich erneut zu eigen machen. Wir müssten riskieren, einander zu vertrauen, so wie es die Generation vor uns nach dem Krieg getan habe.

Sie berichtete mit Anteilnahme und Humor, wie sie vor kurzem mit einer Gruppe von Franzosen in Indien war, von denen ihr einer eines Tages sagte: «Wissen Sie, ich hasse die Deutschen nicht, aber sie sind mir völlig gleichgültig.» Sie habe sich zuerst sehr verletzt gefühlt, doch habe sie erkannt, wie wichtig es sei, dass beide Völker den Mut haben, in aller Offenheit zu sagen, was sie wirklich empfinden. Dies sehe sie als die einzige Möglichkeit, von der Gleichgültigkeit zu gegenseitiger Achtung voreinander zu gelangen.

Euro-Treffen in Rastatt (Fortsetzung)

Frau Oberländer erzählte auch, wie sie während dieses Aufenthalts in Indien, dank dem grossen Interesse, das die Inder dem Wiederaufbau und der neuen Verständigung in Europa nach dem Krieg entgegenbrachten, zum ersten Mal stolz darauf gewesen sei, Deutsche zu sein, «weil wir spürten, dass wir als Deutsche und Franzosen gemeinsam, durch unsere Ehrlichkeit, den andern etwas weitergeben können».

Es tauchte auch die Frage auf: «Was können wir heute und morgen einzeln und gemeinsam tun, um einen Beitrag zur geistigen Wiederbelebung Europas zu leisten?»

«Wir dürfen Europa nicht den Juristen und Diplomaten überlassen. Denn es gibt auch ein Europa der öffentlichen Meinung», sagte Didier Lazare, Professor für politische Wissenschaften aus Paris, «und hier haben wir alle eine Rolle zu spielen. Jeder von uns ist scheinbar allein nicht sehr einflussreich. Aber in der Tat sind wir der Grund und das Ziel des europäischen Vorhabens. Wir sind verantwortlich für das Europa des Geistes und der Seele.»

Dr. Peter Corterier, Abgeordneter aus Karlsruhe, nannte zwei Fälle, in denen seiner Meinung nach Vorurteile auf beiden Seiten abgebaut werden müssen: Die Franzosen sollten aufhören, zu glauben, Deutschland sei nur eine Pufferzone für sie, und ihre Verteidigungslinie sei der Rhein. Das Schicksal unserer beiden Länder sei untrennbar miteinander verknüpft. Andererseits müssten die deutschen Fachleute aufhören zu glauben, sie seien die einzigen, die die monetären Angelegenheiten Europas verstünden und die richtigen Lösungen anbieten könnten.

Weder eifersüchtig noch frostig, noch gleichgültig

Daniel Dommel, einem leitenden Beamten im Pariser Finanzministerium, geht es in Europa vor allem um ethische Werte, die die Menschen motivieren und in Bewegung bringen können. Wir müssten die Aufgaben unseres Kontinents gegenüber der restlichen Welt erkennen und akzeptieren. Er warnte vor einem eifersüchtigen Nationalismus gegenüber den USA, einem frostigen Nationalismus in den Beziehungen zur Sowjetunion und einem gleichgültig-egoistischen Nationalismus gegenüber den Ländern der Dritten Welt. Monsieur Dommel unterstrich, dass wir in Europa erreichbare Zielsetzungen



Frau Dr. Oberländer: «... zur gegenseitigen Achtung gelangen»

brauchen, «die so wenig institutionelle Reformen wie möglich und soviel Änderung der Gesinnung wie möglich nach sich ziehen». Er zitierte Jean Monnet, einen der «Väter Europas», der schrieb, es müsse erst Einigkeit über ein gemeinsames Ziel erreicht werden, bevor Verhandlungen Erfolg haben könnten.

Michel Sentis, Ingenieur aus Paris, lud die Zuhörer ein, mit ihm einen Blick in die nächsten vierzig Jahre zu werfen. Im Jahre 2025 würden sicher andere Kontinentalgemeinschaften – vielleicht nach europäischem Beispiel – das Leben der Menschheitsfamilie prägen und gestalten. Wir sollten die Zukunft unseres europäischen Kontinents auch in dieser Perspektive sehen.

Solche Visionen mögen noch weit entfernt scheinen. Für diejenigen aber, die die Tage der Gastlichkeit und menschlichen Wärme in Rastatt erlebt haben, sind sie es weniger, denn sie sahen die bereits in dieser Richtung zurückgelegte Strecke.

Ein 18jähriger Franzose erklärte spontan am letzten Morgen: «Für uns ist die deutsch-französische Freundschaft eine Selbstverständlichkeit. Wenn wir jüngeren Franzosen und Deutschen zusammenarbeiten, können wir vielleicht Leuten der älteren Generation ein Beispiel sein und Brücken bauen, über die noch nicht ausgesöhnte Menschen gehen können.»

Jean-Jacques Odier/Annette Wiethüchter

Belfast:

Tribut für eine Vorkämpferin



Saidie Patterson ist im Januar im Alter von 79 Jahren in ihrer Heimatstadt Belfast gestorben. In fünf Artikeln der Tagespresse würdigten Vertreter der verschiedenen Bevölkerungsgruppen Nordirlands das Wirken dieser ausserordentlichen Frau. Die Gewerkschaftlerin und Friedensarbeiterin Patterson gewann den Respekt der ganzen Bevölkerung, den der von Katholiken bevölkerten Stadtteile rund um die Falls Road wie auch den ihrer eigenen, protestantischen Leute nahe der Shankhill Road.

Beim Tod ihrer Mutter fiel ihr als zwölfjähriges Mädchen die Verantwortung für den Broterwerb und die Erziehung ihrer jüngeren Geschwister zu. Sie wurde bald Sprecherin ihrer Kolleginnen in den Leinenwebereien und später eine beliebte und erfolgreiche Gewerkschaftlerin. «Unserer Bewegung ginge es wesentlich besser, wenn die Männer mehr die Kneipen mieden und weniger Resolutionen verabschiedeten» («would pass more pubs and fewer resolutions»).

Der Glaube war ihre Kraftquelle für das private und öffentliche Leben. Im Kontakt mit der Moralischen Aufrüstung gewann ihr Kampf an Tiefe und Weite. Später war sie eine Mitbegründerin der bekannten «irischen Friedenskämpferinnen». Sie kannte die Natur der wirklichen Auseinandersetzung und konnte daher nebst ihren Reden an den Massenkundgebungen auch dem einzelnen «bei einer Tasse Tee» helfen. In ihren späteren Jahren wurde sie öfters für ihren Einsatz von verschiedenen Körperschaften geehrt. Auch an Krücken gehend, blieb sie weiterhin aktiv: «Mir geht es gut – vom Nacken an aufwärts!» meinte sie, mit den Augen zwinkernd und dem typisch irischen Humor.

Der Generalsekretär des irischen Kirchenrates, Bleakley, ehrte sie an ihrer Abdankung mit den Worten: «Ein Irland voller Saidie Pattersons wäre eine Insel, die in Frieden lebt.»